

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 7 (1794)
Heft: 29

Artikel: Fortsetzung der Gespräche nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten :
zwischen Waller und Friesmann
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-819721>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnisches Wochenblatt.

Samstags den 19ten Junimonat, 1794.

N^{ro.} 29.

Fortsetzung
 der Gespräche
 nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten,
 zwischen
 Waller und Friesmann.

Fr. Handel und Eigenthum gaben damals eben so gut, wie bis auf diese Stunde vielen Anlaß zu Zank und Streit — Bald hintergieng einer die andern, auf die oder jene Art, bey einem Tausche, bald war ein anderer auf seinen Grundstücken seinem Nachbar zu nahe gekommen, dadurch, und dergleichen mehr, entstand nun, wie gesagt Zank und Zwistigkeiten. Diese mußte nun der gemeinschaftliche Vorsteher, Anführer, oder wie er ihn nennen will, schlichten. Ja dieser mußte überhaupt alles besorgen, wodurch die ganze Gesellschaft in Ordnung zu erhalten, wodurch ihr Bestes zu befördern war.

W. Da hat so ein Mann gewiß schon viel zu thun gehabt, denn so eine Gesellschaft muß um diese Zeit schon ziemlich abgewachsen gewesen seyn.

Fr. Ja wohl. So ein Mann hatte bey der Besorgung des gemeinschaftlichen Wohls, so viel zu thun, daß er ohnmöglich so wie die übrigen Mitglieder so einer Gesellschaft, selbst das Feld bauen, und seine Nahrungsmittel dadurch sich selbst schaffen konnte. Dazu fehlte ihm die Zeit ganz, diese mußte er blos auf die Besorgung des gemeinen Besten wenden. Die ganze Gesellschaft mußte ihm also an Nahrungsmitteln und andern Sachen, die er brauchte, so viel als er für sich und die Seinen nöthig hatte, abgeben.

W. Dieß ist also auch wohl der natürliche Ursprung aller Abgaben in der Welt.

Fr. Richtig. Weiterhin vergrößerte sich die Gesellschaft immer mehr und mehr, sie mußte daher auch von dem Erdboden immer mehr und mehr einnehmen, sich immer mehr und mehr ausbreiten.

W. Ganz natürlich!

Fr. Dieß, Lieber Mann! war nun aber auch die Ursache, warum der gemeinschaftliche Vorgesetzte, der gemeinschaftliche Führer, Richter oder Regente, wie er immer heißen mag, sein Geschäfte nicht mehr allein besorgen konnte. Dieß war die Ursache, warum er nicht alle Mitglieder der Gesellschaft selbst mehr unterrichten, nicht alle Zwistigkeiten selbst mehr schlichten, nicht auf die häuslichen Einrichtungen eines jeden einzelnen Mitgliedes selbst mehr allein sehen konnte. Er mußte sich daher noch andere Personen, die dazu geschickt waren aus der Gesellschaft aussuchen, diese mußten ihm nun in seinem Amte helfen, in seinem Namen, da wo er sie anwies, lehren, richten, Auf-

sicht führen, und ihm von Zeit zu Zeit Nachricht ertheilen, wie es mit demjenigen Theile der Gesellschaft, den er ihnen übergeben hatte, aussähe.

W. Und das ist der Ursprung der Obrigkeiten, die in jedem Lande unter dem Fürsten stehen. Nicht wahr?

Fr. Ganz recht, aber auch diese Gehilfen des allgemeinen Oberhauptes kriegen, nach und nach, bey diesem Geschäfte, so viel zu thun, daß sie eben so wenig als jene ihr Feld selbst bauen, noch sich die nöthigen Lebensmittel erwerben konnten. Die Gesellschaft mußte also auch an diese so viel abgeben, daß sie und die Ihrigen leben konnten, hiedurch wurden die Abgaben der Gesellschaft zwar schon um vieles vermehrt — aber gieng es denn anders an?

W. Wohl nicht!

Fr. Wie aus einer einzigen Familie nach und nach eine so große Gesellschaft entstand; so entsprungen aus mehreren solchen Familien, auch mehrere solche Gesellschaften, von der eine jede ihr besonders Oberhaupt — und unter ihm in Ganzen, eben die Einrichtung hatte, die ich ihm so eben beschrieben habe.

W. Das ist sehr wohl zu begreifen.

Fr. Wenn nun 2 oder 3 solche kleine Völkerschaften, wie wir sie nunmehr nennen wollen, auf einem Erdstreiche, in der Nachbarschaft beisammen lebten, so verursachte dieß oft Streit unter ihnen, sie wurden oft untereinander über dieß und jenes uneins.

W. Das läßt sich gar wohl denken.

Fr. Wenn zwey Partheyen mit einander uneins werden, so will jede Recht haben. Das ist ikt so, das war damals auch nicht anders — Wer sollte nun aber, wenn zwey oder mehrere solche Völkerschaften, in Streit geriethen, ausmachen, welche eigentlich Recht hatte? Es hatte zwar jede wie er schon weis, ihr Oberhaupt, aber diesem folgte nur seine Völkerschaft — unter den übrigen hatte er nichts zu befehlen — die übrigen respektirten also auch seine Aussprüche nicht — und daraus entstand denn oft Krieg unter ihnen — jede suchte ihr Recht mit Gewalt durchzusetzen, die stärksten und herzhaftesten von jedem solchen kleinem Volke wurde dazu ausgesucht — und zogen dann unter Anführung ihres Oberhauptes, gegen ihre Feinde aus. Verstehst er mich?

W. Warum denn nicht? Es ist ja deutlich genug.

Fr. Späterhin wuchsen diese kleinen Familienvölkerschaften zu mächtigen Völkern an — Die Kriege unter ihnen wurden daher auch häufiger und wichtiger — und ein einziger Mann war dann nicht mehr im Stande über das Heer, welches in Streit zog, das Kommando allein zu führen. Das allgemeine Oberhaupt, suchte daher aus dem ganzen Volke mehrere Männer aus, die dazu Lust, Geschicklichkeit und Herz genug hatten, theilte sein Heer in mehrere kleine Haufen (Regimenter) ab, welche von diesen ausgesuchten Männern nunmehr unter seiner Anordnung und Aufsicht angeführt wurden.

W. Alles sehr begreiflich.

Fr. Diese Leute stritten nun gegen die Feinde so einer ganzen Völkerschaft, konnten also zu Hause ihr Feld ebenfalls nicht selbst bauen, das, was sie überhaupt zu ihres Lebens Nahrung und Nothdurft brauchten, sich nicht selbst erwerben, die übrigen also, für die sie stritten, die indessen zu Hause in Ruhe bleiben, konnten, mußten ihnen von dem Ertrag ihrer Felder, und überhaupt von ihren Mitteln das abgeben, was sie brauchten.

W. Und so wurden auch hiedurch die Abgaben so einer Völkerschaft wieder vermehrt.

Fr. Traß nun, daß diejenigen, die gegen den Feind in Krieg zogen, einige, oft viele von ihnen zu Gefangenen machten, so nahmen die Sieger diese Gefangenen mit nach Hause, und brauchten sie dann zu ihren Diensten, sie mußten nämlich das Vieh hüten, den Ackerbau treiben, und wurden Knechte genannt. Daher wurde dann auch jede Völkerschaft, in Freygebohrne und in Knechte eingetheilt. Freygebohrne waren alle, die, welche der Geburt nach, zur Völkerschaft gehörten, Knechte hingegen, die, welche ursprünglich zu einer andern Völkerschaft gehörten, aber im Kriege gefangen und mit nach Hause gebracht worden, und den Siegern fürs liebe Brod dienen mußten. Traß, daß zuweilen eine solche ganze Völkerschaft von einer andern überwunden wurden, so theilten sich die Sieger nicht selten in die ganze Gegend oder Landschaft der Ueberwundenen, doch meistens so, daß sie ihnen, den Ueberwundenen, oder andern Gefangenen

und Knechten, die sie schon zu Hause hatten, die abgetheilten Ländereyen wieder eingaben, aber unter gewissen Bedingungen, daß sie z. E. dem, der sie hatte erobern helfen, und sie ihnen jzt wieder gab, einen bestimmten Theil von Frucht, Milch, Vieh und dergl. abgeben, oder diejenigen Ländereyen, die so ein Mann für sich behielt, umsonst bearbeiten mußte.

W. Es ist wunderbarlich — Aus dieser Einrichtung ist gewiß hernach, Zehenden, Zins, Fröhne und dergleichen entstanden?

Fr. Ja — späterhin — Doch davon will ich ihn schon noch zu einer andern Zeit belehren.

W. Was machten denn aber bey einer solchen Völkerschaft die Freygebohrnen, von denen sie mir vorhin sagten?

Fr. Diese legten sich auf den Handel, trieben die Künste und Handwerke, so weit sie in jenen Zeiten damit bekannt seyn konnten und bauten sich, um von andern dabey nicht gestört werden zu können, Plätze, die sie mit Mauern umzogen. So ein Platz, der zur Sicherheit gegen die Feinde mit einer Mauer umgeben war, hieß nun eine Burg, und die Einwohner davon: Bürger.

W. So ist das! Das waren also Freygebohrne bey so einer Völkerschaft;

Fr. Richtig. Späterhin wurden die Knechte auch, weil sie sich hauptsächlich mit dem Bau des Ackers abgeben mußten, Bauern genannt. Doch davon noch bey einer andern Gelegenheit mehr.

W. Erlauben Sie mir gütigst — ich werde den Augenblick wieder bey Ihnen seyn.